SELBSTÄNDIG DENKEN LERNEN

- ein Selbstwiderspruch? -

Vortrag und Workshop am 30. Mai 2015 im Hegelhaus

„Wenige sind imstande, von den Vorurteilen der Umgebung abweichende Meinungen gelassen auszusprechen; die Meisten sind sogar unfähig, überhaupt zu solchen Meinungen zu gelangen."

(Albert Einstein)

Dr. phil. Dr. med. Boris Wandruszka, Stuttgart

Einleitung

- Begrüßung durch Frank Ackermann
- Vorstellung meiner Person
- Procedere für die Tagesgestaltung des Workshops
- Thema als selbst gestellte Herausforderung und als „work in process“
- Selbständig denken lernen – geht das überhaupt, ist das nicht ein Selbstwiderspruch? Wie könnte das gehen?
- Warum diese Problematik gerade jetzt und heute, warum durch mich? – „Not des Denkens“ im doppelten Sinne von „Denken in Zeiten großer Not“ und „Denken selbst in Not“. Aufgabe: den Sinn der Not der Gegenwart verstehen und den Verfall des philosophischen Denkens verstehen, bzw. ihren Zusammenhang. Meine Stellung selber darin und dazu.

1. Nietzsche-Zitat aus dem Nachlass

- Nicht Denken ist das Geschäft der Philosophie, sondern Selbständig-Denken. Was kann das heißen?
- Selbständig-Denken besteht aus drei Teilen:

  1. aus dem kritisch-negativen Teil der Emanzipation
  2. aus dem positiven Teil der Sachanalyse (Gegenstandstheorie, Ontologie)
  3. und aus dem reflexiven Teil der Vernunftanalyse (Erkenntnistheorie)

2. Staunen, Problembewusstsein und Denken

- Staunen, Beirrung, Widerspruch: erwachendes Problembewusstsein, das Selbstverständliche wird „unselbstverständlich“

Beispiele

- Leib-Seele-Verhältnis wurde erst mit Descartes zum Problem – warum? Bzw. warum jetzt anders als im Altertum?

- Ein Herzorgan, einem Lebewesen entnommen, von allen Blutgefäßen und Nerven abgetrennt – wird in eine Nährflüssigkeit gelegt. Was passiert? Es schlägt weiter!!! – Warum? Wie ist das möglich? Was müssen wir denken?

- Der Schützenfisch nutzt sein Maul als Wasserpistole, um Insekten, die über dem Wasser auf Pflanzen sitzen, abzuschießen. Dabei „berechnet er“ die Brechung des Lichtes beim Wasser-Luft-Übergang und lässt den Wasserstrahl, der bis zu 2 Meter weit reichen kann, auf sein Opfer mit einer allmählichen Abwärtskurve sinken, was einer sehr komplizierten mathematischen Kurvengleichung entspricht! Ist das Zufall? Kann das durch Zufall entstanden sein? Wie kann der Fisch etwas berechnen, was sich außerhalb seines Lebensmediums befindet?

- Warum holt Achilles die Schildkröte nicht ein, wenn er sich so bewegt, wie es Zenon voraussetzt, nämlich letztlich in unendlich kleinen Schritten?

- Emergenz: Wie kann aus Altem Neues entstehen? Neue Qualitäten „aus nichts“?

Was heißt hier selbständig denken, was nicht? Das Nachbeten des darwinistischen Zufall-Selektions-Dogmas ist jedenfalls kein Ausdruck selbständigen Denkens.

3. Widersprüche, Skepsis und eigenständiges Denken

- Konrad Lorenz und die Fruchtfliege
- Immanuel Kant und das Ding-an-sich-Dilemma
- das sehr seinsvolle Nichts der Astrophysiker
- das Kreter-Paradoxon

4. Ein Gedankenexperiment

Bemanntes Raumschiff – Landung auf dem Mars – seltsamer Fund: Stein mit Kapsel aus Metall, darin eine Art Schriftstück mit unbekannten „Zeichen“:

1. Was werden die Raumfahrer/Wissenschaftler denken?
2. Wie kommen Sie darauf?
3. Wie gehen Sie vor? Welchen Denk- und Erkenntnisweg beschreiten sie?
4. Wie überprüfen sie ihre Vermutung und sichern sie?

1. Sie werden denken: Das könnte eine Botschaft von intelligenten Wesen sein.
2. Durch Vermutung und Analogie mit ihren eigenen Erfahrungen kommen sie darauf.
3. a. Hinblickung, Aufmerksamkeit und Wahrnehmung – b. Beobachtung/Untersuchung – c. Beschreibung/Deskription (wie sieht er aus? Wo liegt er? etc.) – d. reduktive Analyse des Befundes, z.B. der Zeichenzusammenhänge – e. regressiver Rückschluss. - a. ist nicht-diskursiv/“intuitiv“ - b./c. sind gemischt: intuitiv-diskursiv – d./e. sind überwiegend diskursiv
4. Artefakt? – Menschliches Gebilde? - Suchen nach anderen ähnlichen Objekten/Vergleich – Versuch der Entzifferung = Sinngebung/Sinnentnahme/“Logik“/Hermeneutik – Klärung der Herkunft/Genese

Akte der Erkenntnis:

- Hinblickung und Aufmerksamkeit (Konzentration)
- Deskription
- Reduktive Analyse: Einzelaspekte und deren Zusammenhang
- Vergleichsanalyse
- Regressive Analyse: Rückschluss auf „Ursachen“, „Gründe“, Herkunft, Genese

Keine Induktion! Keine Deduktion! Aber diskursive Akte wie die analytische Reduktion und die analytische Regression!

War hier das Denken selbständig oder nicht? Warum war es selbständig? Und wie vollzog es sich als selbständiges Denken?

5. Thesen

1. Der Mensch bringt prinzipiell die Anlage dafür mit, selbständig, d.h. aus eigener Kraft, Initiative und eigenem Urteilsvermögen, zu denken bzw. mittels des Denkens eigenständige Erkenntnisse bezüglich seiner selbst und bzgl. der Wirklichkeit, von der er ein Teil ist, zu gewinnen.

2. Diese Fähigkeit liegt nur potential vor, kann lebenslang ungenutzt bleiben und ist in ihrem Umfang, ihrer Ausdauer, Kraft, Schärfe und Tiefe individual verschieden begrenzt. Wenn sie genutzt wird, kann sie trotzdem nie ganz ausgeschöpft werden; nie kommt sie an ein Ende.

3. Lebensweltlich betrachtet ist der Mensch in seinem Denken, Fühlen und Wollen eher unselbständig und unkritisch (und bleibt es auch lieber); als primäres Gruppenwesen übernimmt er aus psychosozialen Motiven heraus – wie dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Wichtigkeit, Anerkennung usw. - unreflektiert Vorannahmen, Meinungen, Urteile Anderer, als sich die Mühe zu machen, ein eigenes Urteil zu bilden, und erreicht so selten den Stand echter Selbständigkeit (Kultur-, Alters-, Schulenbefangenheit, Medienmanipulation etc.). Dabei ist er meistens pragmatisch und utilitaristisch orientiert, er fragt also nicht, was etwas ist, wie es strukturiert ist, was in Wahrheit sein „Wesen“ ist, sondern er fragt, was etwas ihm nützt, welchen Vorteil oder Nachteil er davon hat. Primär ist der Mensch Pragmatiker, Utilitarist und Hedonist (Lustorientierung/Schmerzvermeidung).

4. Erst wenn er an Grenzen stößt, in Widersprüche gerät und vor allem praktisch in Not kommt, also leidet, oder gar scheitert, ist er bereit, seine Meinungen zu überprüfen und kritisch zu überdenken: „Beirrung“, Staunen, Leiden

5. Um selbständig denken zu lernen, muss er viererlei leisten:

a. Alles, wodurch er geprägt wurde und was ihm selbstverständlich erscheint, muss ihm überhaupt erst einmal als Problem aufgehen (Problembewusstsein), damit er es dann befragen, anzweifeln und hinterfragen kann, um es, wenn es sich als unhaltbar erweist, „auszuscheiden“ (negativer Aspekt/Kritik/Dekonstruktion): sokratisch-cartesisches Projekt.

b. Er muss zweitens in der Lage sein, von seinem eigenen Vorteil oder Nachteil abzusehen (psychologisch-ethischer Aspekt/Epoché nach Husserl/Reflektion auf Eigeninteresse, vgl. Habermas/Rücknahme von Wunsch- und Angstprojektionen, vgl. Freud): husserlsches Projekt.

c. Er muss drittens grundsätzlich bereit (und befähigt!) sein, sich am Sachproblem, an der Sache selbst und ihrer Eigenstruktur, Eigengesetzlichkeit zu orientieren: platonisch-aristotelisches Projekt.

d. Und er muss viertens lernen, was „Denken und Erkennen“ überhaupt heißt, wie es funktioniert (etwa im Unterschied zu Wahrnehmen, Fühlen, Imaginieren, Wollen), welche Denk- und Erkenntnisgesetze bzw. welche Denk- und Erkenntniswege es gibt (Methoden), wo und wann und wie sie anzuwenden sind und wie eine Erkenntnis theoretisch und praktisch validiert, d.h. überprüft und gesichert werden kann (positiv-epistemologischer Aspekt: kantisches Projekt.

6. Punkt 4 und 5 tun den Schritt vom naiven Denken zum kritischen bzw. wissenschaftlichen Denken. Im Falle, dass das Denken letzte, einfachste, also grundlegende Prinzipien, (Gründe, Ursachen, Fundamente) sowohl in Hinsicht der Vernunfttätigkeit als auch in Hinsicht der Wirklichkeit (des Seins und des Werdens) zu ermitteln strebt, heißt es „philosophisch“: siehe Beispiele.

7. Aus psychologischer Sicht ist es ratsam, den Sokratischen Standpunkt einzunehmen, nämlich davon auszugehen, dass ich weiß, dass ich nichts - wirklich, d.h. letztbegründet - weiß, sondern nur vorläufiges Wissen habe. Von hier aus kann dann versucht werden, voll begründetes, also

„philosophisches“ Wissen zu erlangen. Empirisches, d.h. auch wissenschaftliches Wissen ist nie vollbegründet; es holt nie seine eigenen Voraussetzungen ein, philosophisches Denken versucht dies. Es ist im guten Sinne „fundamentalistisch“.

6. Das Paradox: Wie Selbständigkeit im Denken lernen?

Da Lernen immer heißt „in Abhängigkeit von Anderen und Anderem eine Fertigkeit erwerben“, stellt sich das Paradox ein, aus einer Abhängigkeit heraus selbständig zu werden. Ist das möglich? Und wenn ja, wie? Problem des Emanzipations- und Individuationsprozesses.

7. Warum?

Eigenmotivation für die Thematik

Ich bin ein Denkender, Denken ist bei mir stark ausgebildet und mit großer „Lust“ verbunden. Auch begnüge ich mich nicht gern mit dem Vordergründigen und damit, was „man“ für wahr hält und was mir nützt oder schadet.

In mir lebt der Wahrheits- und Erkenntnisdrang: Welt begegnen, Welt erfassen, Welt und Sein an sich verstehen wollen, um der Wahrheit und Erkenntnis selbst willen: „Lust auf Welt“.

Auch treibt mich die Selbstvergewisserung und Selbstbefreiung (Nietzsche): Wer bin ich? Wer bin ich nicht? Wer will, soll, darf ich sein, wer nicht? „Lust am Selbst“.

Ich will mich von alten „fremden“ Prägungen befreien und ein Selbst werden.

Ich will im Denken mit anderen verbunden sein und mich austauschen.

Letztlich suche ich den Rückgang zu den Ursprüngen: Woher komme ich, kommen wir, kommt die Welt? Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts? (Leibniz) Ist der Urgrund des Seins und Lebens lebendig oder tot, geistig oder materiell? Sinnhaft oder sinnlos? Das ist die Frage nach unserer „Urheimat“, nach einer ontologischen Geborgenheit, nach letztem Sinn und Halt: „Lust auf die Göttliches“.

8. Woher?

Woher kommt geschichtlich der Drang zum selbständigen Denken? Wie ist sein Weg? Sein Antrieb?

Geschichte der Befreiung des Denkens zu sich selbst auf dem Hintergrund von Jean Gebsers Kulturepochenlehre (Scheltema, Tarnas, F.G. Jünger)

Der Menschengeist erwacht aus Natur und archaischer Gemeinschaft und ringt sich zu individueller Selbständigkeit in einem langen epochengestaffelten Prozess durch. Grundmotiv ist dabei die Befreiung von den natürlichen – biologischen und sozialen - Bindungen und Fesseln, die Beherrschung von Gefahren, die Abweisung von Not und Leid, aber mehr noch der Drang, das ganz Eigene, Über-Naturale, Humane, Personal-Geistige zu entdecken und zu entfalten. Nach Jean Gebser (1992) durchläuft der Mensch dabei fünf Epochen.

- Die erste oder archaisch-primitive Epoche ist geprägt durch die animalisch ererbte Instinktnatur, deren Hauptziele das Überleben und die Fortpflanzung sind. Hier ist der Mensch noch mehr Tier als Mensch. Für eigenständiges Denken hat er kaum Zeit, er steht im Überlebenskampf: primärer Naturalismus (noch keine Überwelt): instinktives Denken.

- In der zweiten Epoche erwacht das bedeutungsschwangere, stark projizierende Gefühlsleben mit seinen animistisch-zauberischen, magisch-intuitiven Atmosphären und beherrscht die Existenz. Der Mensch wird sesshaft und organisiert sich in dörflichen Gemeinschaften, die Pflanzen kultivieren und Tiere domestizieren. Hier spielt das Weibliche wahrscheinlich in vielen Gesellschaften eine zunehmend hervorragende Rolle und bildet matrilineare Strukturen und Gemeinschaften aus („große Mutter“): Spaltung der Welt in Natur und Übernatur, aber noch völlig ungetrennt und in gegenseitig symbiotischer Durchdringung: Animismus, Fetischismus, Totemismus: magisch-weibliches Denken.

- In der dritten Phase macht sich der Mensch mittels seiner frei werdenden Phantasie ein plastisch-dramatisches Bild von der Welt und gießt sie in Mythen, Erzählungen und Riten. Hier löst er sich von bloßen Instinkten und Trieben, um damit seine Tierheit zu distanzieren und zu transzendieren. Mit der Bildung von Gesellschaften und Städten entwickeln sich hierarchisch-patriarchalische Strukturen. Der Mensch ermächtigt sich gegenüber der Natur, grenzt sich ab, sucht sie zu beherrschen und erlebt ein grenzenloses Machtgefühl: Polytheismus und Technik: mythisches, männlich-heldenhaftes Denken.

- In der klassischen Antike erwacht die Ratio, der Logos und stellt das naive mythische Bilddenken durch sein naturalistisches, „antipsychisches“ Kausalitätsdenken in Frage (Vorsokratiker): vierte Epoche. Der Mensch denkt nicht triebhaft, affektiv und imaginativ, sondern er denkt in Begriffen, Diskursen und kritischen Reflexionen, Argumenten und Begründungen: „Vom Mythos zum Logos“ (W. Nestle): logisch-rationales, männlich-abgeklärt-kritisches – trennendes - Denken und Monotheismus.

- Schließlich erwacht am Ende der Neuzeit um 1900 das integral-partizipative, übergeschlechtliche, universale Denken, das alle seine Vorstufen zusammenfasst und darüber hinaus zu einem Denken findet, das für seinen göttlichen Ursprung transparent-diaphan wird und dabei Intuition und Ratio, Instinkt und Imagination, Gefühl und Handeln zur Synthese bringt: sechste Epoche: Panentheismus.

- Diesen Phasen lassen sich nach F.G. Jünger („Griechische Mythen“) bestimmte mythische Zustände und Gestalten zuordnen:

    1. Am allerersten Ursprung liegt das ganz Undifferenzierte: das Chaos, das reine Einerlei, die gähnende Leere.
    2. Gaia folgt als das Prinzip der Bergung und Erhaltung schlechthin, koordiniert mit Uranos als dem urtümlichsten Befruchtungsprinzip: erste vorbewusstliche Differenzierung.
    3. Der ersten oder archaischen Bewusstseinsphase entspricht die Epoche der Titanen (Elementarismus): Kronos, Hyperion, Iapetos, Rhea, Okeanos, Thetys, Mnemosyne.
    4. Der zweiten oder magisch-affektiven Phase entspricht der Gott Dionysos.
    5. Der dritten oder mythischen Epoche entspricht das Auftreten der Heroen und olympischen Götter, z.B. Achill und Herakles, Zeus und Hera.
    6. Der vierten oder rationalen Bewusstseinsphase entspricht am ehesten Prometheus, der Gott des homo faber, oder – so nach Nietzsche - Apollo.
    7. Der integralen Phase lassen sich entweder Apollo in seinem Vollendungssinn oder Zeus in seiner stoisch-philosophischen Sublimierung (Kleanthes) oder das Apeiron des Anaximander oder – christlich – der Heilige Geist zuordnen.

Als Hauptmotor erweisen sich in allem die Bedürfnisse nach Freiheit, Klarheit, Individuation und Integration im doppelten Sinne von Freiheit von (Befreiung/Emanzipation) und Freiheit zu, also zu eigener Kreativität.

9. Was?

Was heißt „selbständig denken“? Was heißt „selbständig“? Was heißt „denken“?

Was bedeutet nun „selbständig denken“? Diese Frage muss in zwei Fragen aufgesplittet werden: Was heißt „selbständig“? Was „denken“?

9.1. Beginnen wir zunächst „negativ“ mit der Frage, was selbständiges Denken nicht ist bzw. nicht sein kann: Selbständiges Denken kann

a. kein voraussetzungsloses Denken sein, da ein leiblich-geschichtliches Wesen nicht am Uranfang des Seins und Werdens anfangen kann, sondern immer nur „mittendrin“, „bei sich“.
b. kein unabhängiges Denken sein, da es unzählige innere und äußere, bewusste und unbewusste, physische, biologische, soziale und mentale (apriorische) Abhängigkeiten gibt, die nie ganz durchschaubar und beherrschbar sind.
c. kein Denken sein, das frei vom Bezug auf Zudenkendes ist, von dem es mitbestimmt und begrenzt wird („Intentionalitätsgebot“: Was denke oder will ich überhaupt bedenken?). Nichts denken heißt nicht denken.
d. kein Denken sein, das ohne non-rationale, nicht-intellektuale Basis sein könnte, da es stets auf Wahrnehmung, Sinneserfahrung, Intuition, Befindlichkeit, Grundgestimmtheit, In-der-Welt-Sein angewiesen ist.

9.2. Was heißt „selbständig“?

Selbständig ist jenes Denken, das

- erstens „auf sich selbst steht“ und sich damit selbst aufrichten kann (auch wenn es abhängig vom physischen, leiblichen und sozioökonomischen „Boden“ bleibt, auf dem es steht), das also aktiv, selbsttätig ist, sich selbst erfährt, sich selbst bejaht, sich selbst vertritt, zu sich steht, also ein echter eigener Ursprung (Jaspers) ist, eine eigene Kraft, ein Quell, der schöpferisch aktiv aus sich selbst – selbstbewusst! - schöpft und sich gestaltet.
- das sich zweitens kritisch distanziert von Prägungen, Traditionen, Gewohnheiten, Zwängen und Selbstverständlichkeiten: Nichts wird einfach hingenommen (Epoché), alles wird befragt, alles hinterfragt, alles angezweifelt, alles geprüft: Protagonisten dieses Denkens sind Sokrates, Descartes, Kant, Husserl, Carnap, Wittgenstein und viele andere.
- und das drittens lernt, gemäß der Sache und gemäß der Vernunftlogik seine Erkenntnisse zu gewinnen.

9.3. Was heißt „denken“?

9.3.1. „Denken“ ist als typisch „diskursives Geschehen“ negativ zu bestimmen als:

- Nicht-Intuition, Nicht-Anschauung, da Intuition und Anschauung nicht-diskursiv, das Denken immer oder wesenhaft diskursiv ist. Eben als Nachdenken, Bedenken, Durchdenken.
- Nicht-vorstellen, weil es nicht nur auf konkreten Vorstellungen und Phantasien beruht; weil es mehr als nur assoziativ vorgeht; weil es oft unbildlich ist.
- Nicht-empfinden, da es zwar von Sinnesempfindungen ausgehen mag (Aristoteles), aber über sie ins Begrifflich-Unsinnliche, Abstrakte, Rein-Geistige hinausgeht.
- Nicht-handeln, da es zumeist „im Kopf“, im Bewusstsein, in der Sprache und in der Kommunikation bleibt und nicht notwendig in Leib und Welt direkt hineinwirkt.

- Nicht-fühlen, da es zwar eingebettet ist in Gefühle, Stimmungen, Affekte, Wünsche, Befindlichkeiten (Heidegger), aber mit diesen und oft gegen sie arbeitet (Platon, Stoa, Spinoza).
- Nicht-schaffen, da es nur als solches keine Werke, technisch oder künstlerisch, hervorbringt, sondern diese vor- und nachbereitet, auch begleitet, ordnet, mitlenkt.
- Konkret vollzieht sich die Diskursivität des Denkens in fünf Grundweisen als:

  1. Deskription (Phänomenologie, alle Wissenschaften)
  2. induktiv-hypothetische Analyse (Natur- und Geisteswissenschaften)
  3. deduktiv-synthetisches Kombinieren/"Rechnen" und Konstruieren (Mathematik, mathematische Physik)
  4. reduktive Analyse (in allen Natur- und Geisteswissenschaften, auch im Recht)
  5. regressive Analyse (in der Philosophie)

9.3.2. Positiv betrachtet ist das Denken als Andenken, Bedenken, Nachdenken und Durchdenken ein diskursives Geschehen, genauer eine Arbeit mit Gedanken, deren Hauptanliegen „Erkenntnis", Erhellung, Erfassung, Verstehen, Wissen ist. Dabei gibt es viele Formen des Denkens – archaisch-instinktives Denken, magisch-animistisches Denken, mythisch-bildnerisches Denken, logisch-rationales Denken, mathematisches Denken, ethisches Denken, dann auch psychologisches Denken, künstlerisches Denken, wissenschaftliches Denken, religiöses Denken, praktisches Denken, politisches Denken usw. Alle diese Formen denken diskursiv mit Gedanken und Begriffen, Argumenten und Schlüssen, Berechnungen und Rückschlüssen zum Zwecke einer Selbst- und Welterhellung. Insofern es diskursiv vorgeht, erreicht es seine Erkenntnisse nie direkt, sondern indirekt, „auf Umwegen". Dies tut es und muss es tun, weil sich das Zudenkende bzw. das Problem teilweise oder voll der Anschauung entzieht, also nicht direkt anschaulich gedacht werden kann.

9.4. Als Grundstruktur des Denkens finden wir dabei folgende Strukturmomente, die zusammen eine unauflösbare, notwendig-einheitliche Strukturgestalt bilden:

Denken ist ein Akt, ein Selbstvollzug, also eine Selbsttätigkeit (wie auch Wahrnehmen, Erinnern, Phantasieren, Handeln, Wollen, Wünschen, Hoffen, Lieben etc., vgl. Brentano, Husserl, Scheler, Hartmann): psychologischer Aktualismus.

Denken bezieht sich wesenhaft auf „etwas", auf etwas Zudenkendes, auf einen Sachverhalt. Es ist notwendig intentional (Brentano, Husserl): epistemologischer Intentionalismus.

Dieses Zudenkende ist eine Aufgabe, ein Problem, eine Herausforderung, eine Frage, ein Etwas, das zugleich sich zeigt und verbirgt. Also einen Anreiz, eine Provokation darstellt: epistemologischer Problematismus.

Das Zudenkende hat immer eine konkrete (Ausgangs-) Basis. Diese muss direkt erlebt, erfahren, geschaut werden: primärer Empirismus.

Im Denken erscheint das Zudenkende, das sich darin selbst zeigt (Husserl, Heidegger), aber auch vom Denkenden zugelassen und mitgeformt wird (Kant). Anders könnte es nicht erscheinen: transzendentaler Idealismus.

Das Denken will das Zudenkende erfassen, „erkennen", „verstehen", „begreifen", durchlichten, d.h. erstens seine innere Struktur, Verfassung, Bedeutung, zweitens seine „äußeren", kontextuellen Zusammenhänge erfassen. Denken ist also beziehend tätig und erfasst auf diesem Wege sachhafte, „objektive" Bezüge, Zusammenhänge, Verbindungen, innerlogische Abhängigkeiten: diskursiver Rationalismus.

Insofern kann Denken als ein „inneres Handeln“ gedacht werden, dessen erster Zweck nicht Machtdurchsetzung, sondern Erhellung ist: natürlicher Illuminismus.

Die Träger der Denkakte sind Gedanken, eigenartig unanschauliche, unsinnliche Produkte des Denkens selbst, sozusagen seine Instrumente, mit und an denen das Zudenkende erscheint und be- bzw. durchdacht wird: instrumenteller Mentalismus.

Ist das Zudenkende erkannt, dann stellt sich ein „Begriff“ ein, also ein vom Gedanken getragenes Zusammenhangsgebilde, das der Eigenstruktur des Zudenkenden entspricht (wenn richtig erkannt) und etwa von einer Definition bestimmt wird. Begriffe sind also, wenn richtig, Struktur-Analoga im Denken von dem Zudenkenden in seinem Eigenzusammenhang oder Eigenwesen: epistemologischer Adäquatismus.

Insofern Denken Zusammenhänge aufleuchten lässt, ist es analytisch, aufdeckend, erhellend tätig. Das kommt vor allem in seinen Urteilen zum Ausdruck, die immer analytisch, niemals synthetisch sind. Synthetisch ist dagegen stets die sprachliche Fassung, synthetisch ist die Kommunikation: epistemologische Analytik.

Es gibt individuale, konkrete Begriffe, meistens aber sind Begriffe all- oder mehrgemein, daher abstrakt. Im letzten Fall dringen sie nicht in den letzten Wesenskern eines konkreten Gegenstandes vor, sondern zeigen Strukturen auf, die vielen konkreten Sachverhalten gemeinsam sind (der Mensch, das Tier etc.): epistemologischer Universalimus.

Im Bedenken lässt das Denken einen Sachverhalt, ein Problem, eine Frage erscheinen und verweilt dabei betrachtend. Ja es lässt das Zudenkende auf sich wirken und macht sich damit vertraut. So wird es selbst angemutet, bewegt, verändert: rekursiv-autoplastische Analytik.

Im Durchdenken versucht das Denken, einem Sachverhalt auf den Grund zu gehen, diesen also so vollständig wie möglich zu durchleuchten und in seinem Gesamtwesen zu erfassen. Dabei arbeitet es mit komplizierten Begriffsbildungen, mit Urteilen, Argumenten, Schlüssen. Hierbei dringt es „reduktiv“ von der Oberfläche zum Grund, vom Bedingten zum Bedingenden vor (Aristoteles, Pauler, Brandenstein): reduktiver Fundamentalismus.

Vollständig ausgebildetes Denken ist darum selbstbewusst, selbstkritisch, weist sich aus, rechtfertigt sich durch Begründungen, weiß um seine Kraft, sein Ziel, seine Methoden, seine Motivationen, seine Dunkelheiten und Grenzen. Seine „Autonomie“ besteht nicht in totaler Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit, sondern darin, sich seiner Abhängigkeiten bewusst zu sein und mit ihnen zum Zwecke der wahren Erkenntnis „kritisch“ zu arbeiten: epistemologischer Kritizismus.

Denken ist also ein „Licht“, durch das und in dem ein Seiendes – sowohl das Selbstsein als auch das Weltsein - durchsichtig, transparent, diaphan wird. Dass solches überhaupt möglich ist, mutet wie ein Wunder an: epistemisch-ontologischer Illuminismus.

10. Warum?

Warum überhaupt denken? Warum selbständig denken? Aus welchem Motiv und Grund?

Denken ist für den Menschen schon biologisch – also pragmatisch, utilitarisch, überlebenstechnisch - notwendig, da er nicht instinktgesichert und umwelteingebunden ist, sondern sich seine passende Lebenswelt schaffen muss. Er ist das nichtfestgestellte, unspezialisierte, universalbegabte Tier (Nietzsche, Lorenz) mit exzentrischer Positionalität (Plessner), ausgestattet mit praktischer Intelligenz (M. Scheler) und starkem Willen zu überleben. Das ist die Basis.

Der Urdrang zu Freiheit und Selbstsein treibt den Menschen, sich mit dem Denken von Natur- und Kollektivzwängen zu befreien (Hegel). Prozess der Individuation und Emanziaption.

Um aktuelle Problemlösungen zu finden, die jetzt und hier notwendig sind, muss er sich von erstarrten Traditionen freimachen. Das geht nicht ohne das erfindende, problemlösende Denken (Popper).

Das Denken will im Menschen seine Höchstform erreichen, nicht nur nützlich und erfolgreich sein, sondern selbstzwecklich um seiner selbst willen agieren, also die reine Erkenntnis von Welt, Selbst und Sein finden, an der sich der Mensch als solcher erfreut, auch wenn sie nichts oder wenig nutzt. So insbesondere in der Philosophie (Platon, Aristoteles, Leibniz). Die praktische Intelligenz wird durch die theoretisch-eigenzweckliche Intelligenz überhöht.

Vor allem treibt das Denken zur Selbständigkeit heraus, weil sich der Mensch im Verlauf seiner Geschichte immer mehr zum Problem wird (Kant).

Auch wird ihm die Welt immer rätselhafter, je mehr er weiß, und deshalb strebt das Denken über alle Grenzen zum „Umgreifenden“ hinaus (Jaspers).

Schließlich ist Denken und Erkennen selbst eine tiefste Lustquelle (Nietzsche).

11. Ob?

Ist selbständiges Denken überhaupt möglich?

Realistisch betrachtet ist selbständiges Denken nur bedingt möglich und nie vollständig, da der Mensch weder sich noch seine Herkunft noch sein In-der-Welt-Sein je ganz durchschauen kann, sondern wie eine besonnte Insel auf einem abgründigen Ozean schwimmen muss. Die Arbeit an Selbst-, Welt- und Seinserhellung ist daher endlos, approximativ (Kant) und könnte erst in der reinen Helle der Gottheit (Mystik) ein Ende finden. Wir sind uns daher immer auch Fremde, Undurchschaute, Entfremdete, Nichthabhafte, dunkle Kontinente, uns selbst Andere, Rätsel, Geheimnis, Schrecken, destruktiv, krank. Ja wir sind immer auch abhängig von Anderen, ohne die wir gewisse Fertigkeiten nicht entwickeln oder verbessern können.

12. Wodurch?

Wodurch wird das Denken ermöglicht?
(seine außer-epistemischen, vor-reflexiven Grundlagen)

Möglich wird das Denken erst durch das unmittelbare, nicht denkerisch-diskursive, sondern „intuitiv-spürende“ *In-Kontakt-Sein* mit sich selbst, mit dem eigenen Leib, mit den eigenen Sinnesempfindungen und Gefühlen, Wünschen und Affekten und mit der Welt, der Erde, den Anderen, schließlich mit dem Göttlichen als Abglanz in uns oder direkt in der Begegnung. Ohne diese direkten Kontakte, diese erlebten Erfahrungen und Anschauungen ist alles immer indirekte, also diskursive Denken leer, schwebt im Beliebigen, ist nicht geerdet, gegründet, ohne Bezug zur Wirklichkeit, bleibt beliebig und unverbindlich. Wahrnehmen und Spüren sind immer die Basis alles Denkens, ja in der einfachsten Wahrnehmung wirkt schon implizit-direkt das Denken als Bezugnehmen und Erfassen sinnlicher Zusammenhänge mit: Beispiele.

Durch Ruhe und Muße von äußeren Notdürften und Überlebenszwängen (Aristoteles, Epikur) erhält das Denken erst jenen Raum, in dem es sich entfalten und zu sich kommen kann.

Durch Distanznahme von der Welt, den Anderen und den eigenen Bedürfnissen und deren prompter Befriedigung (Freud) schafft sich das Denken auch die innere Freiheit zu agieren. Exzentrische Positionalität (Plessner). Selbstseinkönnen.

Durch selbstzweckliches, eigenwertiges Denken (nicht nur Nutzdenken, vgl. Leibniz) befreit es sich von den praktischen Bindungen an Leben und Überleben und wird „freie selbstzweckliche Erkenntnistätigkeit“, die sich nur am Urwert der Wahrheit orientiert.

Durch Reflexivität auf sich selbst wird es sich selbst zu Frage, Problem und Erkenntnisgegenstand, der nicht mehr ein Anderes, Äußeres ist, sondern es selbst in seinem Selbststand.

Durch Kritik seiner selbst erreicht es den Gipfel seiner Selbständigkeit.

13. Wie?

Womit und wie erfolgt das Denken, das selbständige Denken?

Durch explizite Methoden, d.h. ausgewiesene Denkwege, die uns allen apriori und insofern allgemein sind (Kant), aber natürlich angelegt und daher aposteriori aus Denkbemühungen herausanalysiert werden müssen.

Ist hier nicht ein Dilemma? Indem ich lerne, lerne ich von einem Lehrer, und eben das bringt mich in Abhängigkeit und scheint Selbständigkeit im Denken zu verhindern. Das stimmt, und es kann nur dadurch dieses Dilemma aufgelöst werden, dass wir die Verselbständigung als Prozess verstehen, der notwendig durch Abhängigkeitsverhältnisse hindurchgeht und eine Befreiung darstellt von Helfern und Unterstützern hin zu uns selbst: Der Helfer – der Weise, der Lehrer - ist ins uns selbst zu erwecken und zu entwickeln.

„Zu uns selbst“ meint dabei mehrerlei: Mut zu sich selbst und zum eigenen Denken – Vertrauen, dass ich im Selbst die Kraft, die Mittel und die Wege finde, autonom zu denken – Vertrauen, die eigenste einmalige Denkweise, die allein für mich passt, zu finden – das Vertrauen, dass es auch in mir übergeordnete, allgemeine Denkgesetze und –wege gibt, die es ermöglichen, nicht nur mich, sondern auch etwas von der Welt zu erkennen und mit anderen zu kommunizieren: „existenzialistisches“ Denken.

Den Mut zu sich selbst gilt es zu erwecken und zu üben: Sichspüren, Sichabgrenzen, Insicharbeiten. Dabei sind die alten Muster, Gewohnheiten, Selbstverständlichkeiten, Gebote und Verbote, unhinterfragte Traditionen, soweit sie mich bestimmen, bewusst zu machen, um sie zu distanzieren.

Die allgemeinen Denkregeln und Denkwege gilt es, zusammen herauszuarbeiten. Was sind diese?

Eine Sache, ein Problem, eine Frage konzentriert betrachten, auf sich wirken lassen, in Blick nehmen. Prinzip Aufmerksamkeit.

Sie untersuchen und von allen Seiten beschreiben (Deskription, positive Evidenz).

Dabei die inneren logischen Bedingungs- und Abhängigkeitsverhältnisse der Momente, Komponenten, Aspekte einer Sache analysieren (reduktive Analyse).

Im Vergleich mit anderen – ähnlichen und verschiedenen – Sachverhalten das Gemeinsame, Mehrgemeine herausarbeiten (induktive Analyse).

Bei einem Problem vom Bedingten zum Bedingenden, von der Oberfläche zur Tiefe, zum Grund versuchen vorzudringen (regressive Analyse).

Was macht eine Grundbestimmung aus? Sie lässt sich durch anderes nicht begründen – sie begründet sich evidenterweise selbst (positive Evidenz); ihre Verneinung ist unmöglich, da auch noch die Verneinung vom Grund bestimmt wird (negativ-diskursive Evidenz) – sie schließt jede andere als die Selbstbegründung aus – sie begründet alles andere.

Kritische Verfahren: Reflexion (Unterscheidung von innen und außen, von Projektionen) – Epoché (phänomenologisch, historisch, transzendental) – Vergleichen mit anderen Tatsachen (transzendente Widersprüche, Perspektivismus) – immanente Inkonsistenzen und Selbstwidersprüche – argumentatio

ex contrario (negative Evidenz) – praktische Überprüfung durch Anwendung – prospektive Überprüfung (Vorhersage)

Problem der deduktiven Methode: In der Philosophie ist sie zumeist eine Reduktion – sie ist nur in der Mathematik und z.T. in der mathematischen Physik als echte Deduktion, als Ableitung anwendbar. Da sie ein diskursives Verfahren ist, wird sie mit Diskursivität oft gleichgesetzt und dann nicht von der reduktiven bzw. regressiven Analyse unterschieden. Unter dieser verheerenden Verwirrung leiden alle Wissenschaften, einschließlich der Philosophie.

14. Wozu?

Wohin zielt das selbständige Denken?

Selbständiges Denken führt zur selbständigen, also reifen Persönlichkeit, zum freien, eigenmächtigen und eigenständigen Charakter, fähig zur Bildung eigener Urteile, Standpunkte, Werthaltungen, die in theoretisch und praktisch geprüfter Eigenverantwortung im Austausch mit Anderen, aber auch in Konflikten und Leiden und gegen Widerstände, Nöte, Zwänge vertreten werden können (Ideal des Weisen, Sokrates, Zenon, Epikur, Epiktet, Marc Aurel, Seneca). Solche Menschen verschwinden nicht in Anpassung und gehen nicht im „man“ auf, sind keine Massenwesen. Sie bilden sich eigene Urteile und überprüfen sie in der Praxis (Kant, Husserl, Heidegger, Popper).

Dieses Ziel wird nur erreicht, wenn das Denken erstens auch sich selbst, seine Wesenheit, seine Grenzen und seine Bedingtheiten denkt, und wenn es zweitens seine Herkunft, seinen Grund, damit aber auch sein letztes Ziel zu denken versucht.

Notwendig sind dabei die drei Ehrfurchten (Goethe): vor dem Göttlichen über mir, dem Mitmenschen neben mir und der Natur unter mir.

15. Wie (konkret-praktisch)?
Praktisches Vorgehen (Flussschema)

Aus praktischen Gründen ist es zu empfehlen, davon auszugehen, dass wir zwar den Keim der Emanzipation und Verselbständigung, kurz der Individuation in uns tragen (andernfalls wäre auch eine relative Selbständigkeit unmöglich), real aber unser Leben nahezu unselbständig beginnen und erst nach und nach unsere Selbständigkeit entfalten (kritisches Selbstvertrauen). Dabei ist davon auszugehen, dass wir nie vollständig selbständig werden können, schon aus anthropologischen und ontologischen Gründen nicht. Denn das potentialunendliche pU-Wesen des Menschen ist unabschließbar, immer gibt es einen (größeren!) unbewussten, dunklen Rest, gleich wie weit wir voranschreiten. Erst in der Vereinigung mit der aktualunendlichen aU Gottheit könnte unser Wesenskern vollständig hell und selbstmächtig werden. Doch auch dann nur in Abhängigkeit vom göttlichen Selbst.

Immerhin beweist die moderne Entwicklungspsychologie, dass schon der Säugling sich selbst und seine Beziehung zur Umwelt eigenständig mitsteuert und mitgestaltet, dass er also keineswegs in völlig unselbständiger Symbiose verweilt. Mit dem aufrechten Gang und dem Erwerb der Sprache „explodiert“ dann sein Emanzipationsdrang (unter gesunden Umständen) und entwickelt sich in den bekannten Lebensaltern phasenweise weiter. Im Altern, Sterben und im Tod werden wir dann wieder vollständig abhängig und unselbständig.

Die Verselbständigung betrifft zwar den ganzen Menschen, aber keineswegs gleichmäßig. Seine leiblichen, emotionalen, kognitiven, imaginativen, volitionalen und spirituellen Fähigkeiten unterliegen eigenen Gesetzmäßigkeiten, Geschwindigkeiten und komplizierten Wechselwirkungen, die schwer im Individualfall zu bestimmen sind. Es lassen sich aber gewisse Regelmäßigkeiten entdecken. Am Anfang steht die emotionale Bindung, die eintritt, sobald der Säugling physisch dazu reif ist. Mit dem aufrechten Gang zeigt sich seine Willenskraft, die im so genannten „Trotzalter“ schon selbstherrlich wird und die entschiedene Abgrenzung und damit Selbstbestimmung sucht. Mit der Sprache ist das Hauptmittel gegeben, die kognitiven Fähigkeiten zu fördern, was aber erst eigentlich mit dem Eintritt ins Schulalter bedeutend wird. Vorher, im so genannten „Märchenalter“, dominiert die Imagination, die Phantasie mit ihrer gewaltigen Projektionspotenz, während in der Pubertät erneut das leiblich-emotionale Gefühlsleben in den Vordergrund tritt, nun allerdings bezogen auf die Geschlechtlichkeit und das erwachende Ich. Doch auch geistig bricht im Menschen das Neue und Tiefe auf, die Frage nach dem eigensten Daseinssinn, der dann im Jünglings- oder Adoleszentenalter ergriffen und zur Ausbildung gebracht wird. Wird diese Sinnbestimmung zur Fertigkeit, zum Beruf, dann erreicht der Mensch eine erste Spitze seiner Selbständigkeit: Er weiß, was er will, was er soll und kann sein Leben (und das Leben seiner Familie) verantworten. Doch erst der Mensch, der spirituell erwacht und sich in Bezug zu seiner Gottheit stellt, rundet sich zur Persönlichkeit, die zwar in der Welt steht, aber nicht von der Welt ist, sondern souverän ihr gegenüber zu handeln und zu leiden vermag, während er gegenüber der Gottheit seine totale Ohnmacht eingesteht und sich in horchender Demut übt.

Sokratische Dialektik: lebendiges Gespräch von Rede und Gegenrede, mit der Haltung des Nichtwissens, Aufdeckung des Scheinwissens durch Fragen, Infragestellung, Aufweis von Selbstwidersprüchen und von Nichtwissen: Maieutik = der Unwissende hat das Wissen implizit in sich, es muss nur herausgearbeitet werden, letztlich durch Selbsttätigkeit

Das Evidenzwissen der Intuition, etwa bei Augustinus (unmittelbares Wertwissen, unmittelbares Erfassen der Selbstbegründung der Wahrheit etc.) und bei Husserl („Zurück zu den Sachen selbst!“)

Descartes` Zweifel an allem Selbstverständlichen und Forderung nach Überprüfung und nach Klarheit und Deutlichkeit.

Husserls Epoché: Einklammerung aller Behauptungen, die sich auf Autorität, Tradition, Gewohnheit, Herkommen, auf bloße „Theorie“, auf Hypothese, auf Vorstellungen, die nicht durch Anschauung gedeckt sind, stützen.

FLUSSSCHEMA DES PHILOSOPHISCHEN EMANZIPATIONSROZESSES

I. Problembewusstsein

1. *N. Hartmann-Projekt*

II. Schaffung günstiger äußerer Umstände

2. *Aristotelisch-epikuräisches Projekt 1*: Raum und Zeit schaffen und so für Muße sorgen, um denken zu können („late biosa“)

III. Schaffung psychologischer Voraussetzungen

3. *Stoisches Projekt*: auf Distanz gehen, „über den Dingen stehen“ (ataraxia, sine ira et studio)

4. *Pascalsches Projekt*: Sich-Konzentrieren, Aufmerksamkeit fokussieren: Anti-Zerstreuung

5. *Husserlsches oder augustinisches Projekt*: Übung in direkter Anschauung, Übung in vordiskursiver „Intuition“ und Deskription (unmittelbarer Hinblick auf die „Sachen selbst“)

IV. Durchführung theoretisch-diskursiver Akte („Denken i.e.S.“)

IV.1: Analyse der Subjektseite („Subjektlogik“):

IV.1.a.: Epoché („Abscheidung“, „Ausklammerung“, „Urteilsenthaltung“):

6. *Sokratisches oder descartesches Projekt*: Infragestellen des Selbstverständlichen, Hinterfragen des Althergebrachten, konstruktiver Zweifel, probatorische Negation, kritisches Prüfen

7. *Nietzcheanisches Projekt*: Dekonstruktion von Tradition, Denkgewohnheit, Kultur (Moral, Religion, Brauchtum): Wie bin ich sozial und kulturell geprägt?

8. *Freudsches Projekt*: Reflexion auf Eigenbedingtheit durch „Inneres“, Eigenpsychisches, Unbewusstes: Eigenvorteil, Eigenmotivation, Wünsche und Ängste: Was sind meine „geheimen“ Motive? Wird mein Denken durch mich oder andere manipuliert? (Descartes!)

IV.1.b: Apriorisch-transzendentale Analytik:

9. *Kantsches Projekt*: Analyse der Eigenbedingtheit durch allgemeine, „apriorisch-angeborene“ Vernunftstrukturen: Wie funktioniert das Denken überhaupt? Nach welchen inneren logischen Gesetzmäßigkeiten? Was kann überhaupt gedacht werden, was nicht? („Epistemologie“)

IV.2: Analyse der Gegenstandsseite („Sachlogik“, „Wesensschau“):

10. Welche innere, immanente Eigenstruktur bzw. Eigendynamik hat ein Sachverhalt, ein Gegenstand, ein Problem, eine Frage? (reduktive Analyse, gegenstandstheoretische Frage, „Wesensschau“): *aristotelisches Projekt 2.*

11. Was sind die ontologischen oder metaphysischen Grundvoraussetzungen eines Gegenstands, Sachverhaltes, Problems, einer Fragestellung? Frage nach dem (letzten) Grund, nach den objektiven Prinzipien: *platonisches Projekt* (regressive Analyse)

PRAKTISCHE BEISPIELE FÜR DENKPROBLEME

1. Staunen, Skepsis, Problembewusstsein?! Fragen wollen, Fragen wagen! Richtige oder wichtige Fragen stellen!

2. „Erkenntnis und Interesse“: Bewusstsein von Sachorientierung und subjektiver Motivation

3. Ontologische Probleme:

- Ist das Verhältnis von Sein und Werden exklusiv, wie es oft in der Philosophie verstanden wird?
- Sind Sein und Wesen, wie z.B. Thomas, Sartre u.a. annehmen, wirklich getrennt?

4. Sprachlogische Probleme:

- Der Kreter sagt: alle Kreter lügen.
- Ist ein Urteil analytisch oder synthetisch oder beides?
- Wie kann in der Zeitlichkeit der Sprache Simultanes ausgesagt werden?

5. Bewusstseinsprobleme:

- Wie kommt etwas ins Bewusstsein hinein, was dort nicht ist?
- Wie kommt es zur Übereinstimmung von Innenwelt und Außenwelt? Wie ist das überprüfbar?
- Wie kommt das Bewusstsein in eine physikalische Welt? (Leib-Seele-Problem)

6. Physikalische Probleme:

- Qualia-Problem, Emergenzproblem
- Problem letzter Raum- und Zeiteinheiten, Problem vom Anfang der Zeit
- Kausalitätsproblem, Substanzproblem

7. Mathematische Probleme:

- Unendlichkeitsprobleme (Achill-Schildkröte)
- Verhältnis von empirischer Genese und apriorischer Geltung

8. Erkenntnistheoretische Probleme:

– Woher kommen die Vernunftbegriffe Sein, Einheit, Substanz, Kausalität, Punkt, Linie, Fläche etc., wenn offensichtlich nicht aus der Sinnenwelt? Gibt es ein „Ding an sich“?
– Diskrepanz von Sinneserfahrung und Denken (z.B. optische Täuschung)

9. Metaphysische Probleme:

– Warum ist überhaupt etwas und nicht nichts?
– Was ist wirklich? Was bedeutet Wirklichkeit überhaupt? Gibt es sie? Was zeichnet Wirkliches aus?

10. Ethische Probleme:

- Was ist ein Wert? Warum das Sollen? Sind Sein und Wert wirklich getrennte Sphären?
- Wertekonflikte, Relativität von Werten